

Hat die evangelikale Bewegung eine Zukunft?



EVANGELIKALE Der ehemalige Generalsekretär der Deutschen Evangelischen Allianz, **Hartmut Steeb**, hat kurz vor seiner Verabschiedung am 12. Juni einen Grundsatzvortrag zur evangelikalen Bewegung auf der idea-Mitgliederversammlung (5. Juni) in Wetzlar gehalten. idea druckt Auszüge.



Bevor wir auf die Zukunft schauen, sollten wir erst einmal klären, wer überhaupt mit „evangelikaler Bewegung“ gemeint ist. Fritz Laubach, von 1984 bis 1991 Vorsitzender der Deutschen Evangelischen Allianz, hat vier Merkmale hervorgehoben, die zu dieser Bewegung gehörende Christen bestimmt:

1. Die persönliche Erfahrung der Errettung durch Christus, den Empfang der Vergebung der Sünden und die Gewissheit des Glaubens.
2. Das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit mit allen Menschen, die von Herzen Jesus Christus nachfolgen.
3. Die Bereitschaft, sich persönlich in Evangelisation und Mission zu engagieren.
4. Die Überzeugung, dass die Nachfolge Jesu, Glaube und Gehorsam nur möglich sind in der Bindung an das Wort Gottes.

Die Grundaufträge

Das zeigt: Die evangelikale Bewegung ist kein Kirchenbund, kein konfessionelles Bündnis, keine organisatorisch und strukturell fest verankerte Bewegung. Und sie legt darum auch keinen Wert auf formale Zugehörigkeiten. Das führt konsequenterweise dazu, dass es keine klaren Größenangaben geben kann und dass viele, die in ihrem Herzen aufgrund ihrer persönlichen Glaubensprägung zugehörig sind, diese Zugehörigkeit selbst nicht kennen und ihnen möglicherweise auch gar nicht wichtig ist. Aus den genannten Merkmalen haben wir die auch heute geltenden fünf Grundaufträge der Allianz abgeleitet: Sie ist eine Gebets- sowie eine Bibelbewegung, steht für Evangelisation und Mission, will gesellschaftliche Verantwortung übernehmen und in geistlicher Einheit leben.

Streit gab es schon immer

Wenn die Gefahr, dass die streitende Jüngerschaft die Gemeinde zerreißen könnte, nicht auch schon Jesus selbst lebhaft vor Augen gestanden hätte, wäre uns Johannes 17 – das hohepriesterliche Gebet – wohl nicht festgehalten worden. Jesus wusste, dass neben der Verfolgung der Streit seiner Leute die wohl größte Gefahr für den Fortgang der Mission sein könnte.

Vertrauen in die Bibel ist angeknackst

Heute ist das Vertrauen in die Bibel als Gottes Wort bis tief hinein in die evangelikale Bewegung angeknackst. Dem „Sollte Gott gesagt haben?“ ist das subtilere „Sollte Gott das so gemeint haben?“ gefolgt. Es wird eine große Herausforderung, die evangelikale Bewegung wieder als Bibelbewegung zu stärken. Biblische Grundüberzeugungen aufzugeben bedeutet, die Wurzeln zu entfernen, die dem Baum die Nahrungszufuhr sichern. Eine der Hauptgefahren sehe ich heute darin, dass in einer

Der Mission sollte Priorität eingeräumt werden, findet Steeb. Er würde die Hälfte aller finanziellen und personellen Mittel in Evangelisation und Mission investieren.

modernistischen Arroganz gedacht wird, man habe heute endlich das Wort Gottes richtig verstanden bzw. es müsse eben gegebenenfalls mit der Schrift gegen die Schrift argumentiert werden.

Gegen eine „Hermeneutik des Hochmuts“

Dem müssen wir widerstehen und gegebenenfalls in unseren Reihen wieder mehr Klarheit schaffen. Darum begrüße ich ausdrücklich auch die 2016 erfolgte Gründung des Netzwerks „Bibel und Bekenntnis“. Wir brauchen eine Schriftauslegung, die sich demütig unter die Schrift stellt. Sich über die Schrift zu stellen und deren Lehrmeister zu sein, ist eine „Hermeneutik des Hochmuts“, die der evangelikalen Grundüberzeugung diametral widerspricht.

Jesus hat seinen Jüngern an Himmelfahrt den Auftrag gegeben: „Gehet hin in alle Welt und machet zu Jüngern alle Völker.“ Das war ja nun wirklich ein utopisches Ziel. Sollten diese 11 Leute wirklich die ganze Welt erreichen? Manche meinen ja, man dürfe sich nicht zu viel vornehmen, was man ohnehin nicht erreichen könne! Man solle keinen Utopien nachjagen. Offenbar denkt Jesus da anders. Darum sage ich: Der Ur-Auftrag für die Christen ist es, Menschen in die Nachfolge Jesu Christi zu rufen.

Wir brauchen eine Totalinventur

Wenn wir als evangelikale Bewegung bibeltreu bleiben und alle Kraft darauf ausrichten, andere Menschen zu Jesus zu führen, dann haben wir schlichtweg keine Zeit zum Streiten. Wenn wir endlich anfangen, den Missionsauftrag in unserem Land mit ganzer Kraft und gemeinsam als Priorität 1 aller Aktivitäten anzupacken, werden wir uns nicht in Grabenkämpfen verschanzen müssen. Ich bin davon überzeugt, dass wir in unseren Gemeinden eine Totalinventur brauchen. Müssen wir das an die Gemeinde gerichtete Programm weiterhin so stark gewichten, dass kaum Zeit bleibt für die Evangelisation? Wenn den beiden Großkirchen bis zum Jahr 2060 ein totaler Mitgliedereintrich prognostiziert wird, dann müsste doch jetzt die notwendige Konsequenz sein, wenigstens die Hälfte aller finanziellen und personellen Mittel in Evangelisation und Mission zu investieren.

Lassen wir uns einschüchtern?

Die Frage, ob Christen auch einen politischen Auftrag haben, haben wir in den letzten 30 Jahren ausreichend diskutiert und aus meiner Sicht einen Konsens erzielt: „Sucht der Stadt Bestes“, „Licht und Salz sein“ oder „Gebt der Demokratie, was der Demokratie gehört“ sind klar. Wir müssen auch künftig laut und vernehmbar dafür eintreten, dass es keine besseren Werte für das Zusammenleben der Menschen geben kann. Aber eine sogenannte wertneutrale Weltanschauung macht sich auf den Weg, Glaubens-, Meinungs- und Gewissensfreiheit einzuschränken. Das dürfen wir nicht zulassen. Die Schweigespirale gegenüber dem Unrecht muss immer wieder durchbrochen werden. In den letzten Wochen begegneten mir Christen – Theologen, hochrangige Beamte, Künstler –, die sich nicht öffentlich zu biblisch-christlichen Werten äußern mögen, weil das ihre Karriere beschädigen würde. Lassen wir uns schon einschüchtern? Merken wir es überhaupt, was hier abgeht? Gerade jetzt wird es aber darauf ankommen, dass wir zusammenstehen und nicht jene im Regen stehen lassen, die sich wagen.

Wir haben Zukunft

Unsere Zukunft steht in Gottes Hand. Aber die Frage stellt sich, was wir zur Zukunftssicherung beitragen können und müssen. Wir müssen zu unseren gemeinsamen Überzeugungen stehen – offensiv, öffentlich. Wir brauchen dafür aber mehr Gemeinsinn und weniger Eigensinn, indem wir bei den eigenen Planungen und Überlegungen erst einmal schauen, was es schon gibt. Oft denke ich, unsere größte Sünde könnte darin bestehen, dass wir Gutes, was wir hätten tun können, nicht getan haben, dass wir schwiegen, wo wir hätten reden müssen (Jakobus 4,17). Damit wir Zukunft haben, müssen wir nach meiner Einsicht wagemutig vorgehen:

Ja zur Einheit aller Christen!

Ja zur Priorisierung des Gebets!

Ja zur Priorisierung der Mission!

Ja zur Bibel als der Ur-Kunde unseres Glaubens!

Ja zum Einsatz für die biblisch-christlichen Werte, weil wir wirklich der Stadt Bestes suchen!

